

Predigt zu Philipper 2, 5 – 11

Thema: So gesinnt sein wie Jesus Christus

Könige gibt es nicht mehr so viele in unserer Welt. Wir kennen sie aus dem Fernsehen oder aus irgendwelchen Märchen als Repräsentanten einer längst vergangenen Welt. Zurzeit Jesu und des Apostels Paulus sowie durch viele Jahrhunderte hindurch gab es allerdings nicht wenige davon. Sie waren die Herrscher und bestimmten über Wohl und Wehe der Menschen. Besaßen Macht und gebrauchten diese, wie sie wollten.

Eines Tages gibt ein König ein großes Fest. Viele wichtige Menschen sind eingeladen. Doch es beginnt zu regnen. Und vor der Toreinfahrt bilden sich große Pfützen. Als ein vornehm gekleideter Gast aus seinem Wagen steigt, rutscht er plötzlich aus und

fällt die Länge nach in die Pfütze. Mühsam erhebt er sich, von oben bis unten beschmutzt. „So kann ich mich nicht auf dem Fest sehen lassen“, denkt er. Einige Gäste machen schon spöttische Bemerkungen. Da meldet ein Diener diesen Vorfall dem König.

Der eilt sofort selber hinaus und erreicht den Gast gerade noch, ehe dieser zurückfahren will. „Bleib doch! Mir macht der Schmutz an deiner Kleidung nichts aus. Ich freue mich ja so sehr, dass du gekommen bist“, sagt der König.

Doch der Gast hat Angst vor den Blicken und dem Getuschel der anderen Gäste. Auf einmal lässt sich der König mit seinen kostbaren Kleidern in dieselbe Pfütze fallen, so dass er von oben bis unten voller Dreck ist. Daraufhin nimmt er den Gast an der

Hand und beide gehen in den festlich geschmückten Saal.

Was für ein König! So einen gibt es wahrscheinlich höchst selten. Ich stelle mir unseren Bundeskanzler oder den Bundespräsidenten vor, wenn sie etwas Ähnliches für einen ausländischen Gast tun würden! Was wir in jener Geschichte gehört haben, nenne ich wahre Menschlichkeit. Und die führt uns geradewegs zu unserem heutigen Predigttext:

Jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, obwohl er in göttlicher Gestalt war, nahm er es nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, wurde gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden.

Er erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist: Dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erde und unter der Erde sind. Und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Diese Zeilen führen uns deutlich vor Augen, wie Jesus sich selber versteht. Dabei fällt auf: Er erniedrigt sich. Und wird wie der Unterste damals - wie ein Sklave. So niedrig und schmutzig macht sich der Gottessohn Jesus Christus.

Paulus schreibt seinen Brief offensichtlich auch an Sklaven in der Ge-

meinde von Philippi. Er sagt ihnen: Jesus ist geworden wie einer von euch. Er hat sich ganz auf eure Stufe gestellt. Daran könnt ihr ersehen, dass er es wirklich gut mit euch meint.

Und den Gemeindegliedern, die wohlhabender waren, denen übermittelt er: „Überhebt euch nicht. Das ist keinesfalls der Sinn Christi für euer Miteinander. Nehmt ihn euch vielmehr zum Vorbild und handelt danach.

Und noch etwas steckt in diesen Versen als bemerkenswerte Botschaft: Wer durch das Sakrament der Taufe Jesu Eigentum wird, der gehört zu ihm.

Der Christushymnus zeigt uns, woher wir unsere Würde und unseren Wert empfangen. Nicht durch unsere Leis-

tung und auch nicht durch unseren Erfolg oder Misserfolg. Sondern allein durch diese Geste, dass der Gottessohn, dass Jesus geworden ist wie wir. Darin besteht das wohl größte Geschenk, was es in einem Menschenleben zu entdecken gibt, zu begreifen:

Ich bin geliebt und angenommen. Nichts und niemand kann mich aus den guten Händen meines himmlischen Vaters reißen. Darin besteht also nun das Geschenk, was es gilt, persönlich anzunehmen! Doch mit diesem Geschenk ist dann schließlich noch eine Aufgabe verbunden.

Und die lautet: „Seid unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht“. Wie könnte sich unsere Gemeinde und unsere Gesellschaft entwickeln, würden wir solche Worte in unserem Le-

ben sowie im Zusammenleben mit anderen mehr als bisher beherzigen?

Uns gegenseitig so wert schätzen, wie wir von Jesus geschätzt werden. Nicht immer Recht haben wollen bzw. das eigene Recht durchsetzen müssen, sondern vielmehr einander mit Respekt begegnen und mit Offenheit sowie mit Achtsamkeit. Ist denn so etwas überhaupt denkbar und möglich?

Dass so etwas durchaus Wirklichkeit werden kann – davon erzählt eine kleine Geschichte: Es war einmal ein Kloster, in dem nur noch fünf alte Mönche lebten. In dem dichten Wald um das Kloster stand eine kleine Hütte, die ein Rabbi zeitweise zu Studium und Gebet nutzte. Als der Abt des Klosters sich wieder einmal mit Gedanken über den bevorstehenden Tod seines Ordens quälte, entschied er,

dem Rabbi einen Besuch abzustatten und ihn um Rat zu fragen. Der Rabbi hieß den Abt in seiner Hütte willkommen.

Als die Zeit des Aufbruchs gekommen war, sagte der Abt: »Es ist gut, dass wir uns nach all diesen Jahren kennen lernen. Aber ich habe den eigentlichen Zweck meines Kommens verfehlt. Gibt es etwas, was mein Kloster retten könnte?« - »Es tut mir leid«, antwortete der Rabbi. »Ich kann dir nicht helfen. Will dir nur sagen, dass der Retter einer von euch ist.«

Bei seiner Rückkehr ins Kloster kamen die Mönche zusammen: »Was hat er gesagt?« - »Er sagte nur, dass der Retter einer von uns ist. Ich weiß nicht, was er damit meinte«, berichtete der Abt bedrückt. In den folgenden Tagen, Wochen und Monaten erwogen die Mönche diese Aussage

immer wieder und fragten sich, ob die Worte des Rabbis eine Bedeutung für sie hätten. Der Retter ist einer von uns? Meinte er möglicherweise einen der Mönche, hier, im Kloster? Und wenn ja, welchen?

Nach und nach begannen die alten Mönche, sich selbst und die anderen mit außerordentlichem Respekt zu behandeln. Das alles sprach sich in der Umgebung herum. Immer mehr Menschen suchten daraufhin dieses Kloster auf. Sie spürten die Aura des Respekts und der Wertschätzung, welche die fünf Mönche umgab.

Manche der Jüngeren kamen mit den alten Mönchen ins Gespräch. Nach einer Weile fragte einer, ob er eintreten könne. Dann noch einer. Und noch einer. So wurde das Kloster, wegen des Geschenks des Rabbis, ein leuchtendes Zentrum des Lichts und

der Menschlichkeit in der ganzen Gegend.

„So gesinnt sein, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht.“
Darin besteht eine große Aufgabe und eine noch nicht erledigte Herausforderung für uns alle.